

Clarissa Hyde

Folge 12

**Die
Prophezeiung**

Thorsten Roth

Thorsten Roth

Die Prophezeiung

Clarissa Hyde Nr. 12 (Fortsetzung von Folge 11)

Inhaltsverzeichnis

[Die Prophezeiung](#)

[Vorschau](#)

[Impressum](#)

DIE PROPHEZEIUNG

„Hiermit verurteile ich euch wegen eurer zahlreichen Verbrechen gegen das Volk der Kobolde zum Tode durch eine öffentliche Steinigung, das Urteil wird sofort vollstreckt.“

Dies war das Urteil des Königs der Kobolde gegen meinen Bruder Steven und mich. Wir waren unschuldig, aber es gab keine Möglichkeit, die Kobolde davon zu überzeugen. Das Volk jubelte, denn es würde das Urteil selbst vollstrecken können.

Es war bitter mit anhören zu müssen, wie das Volk der Kobolde jubelte, es jubelte über die Verurteilung zweier Wesen, die sie nicht einmal kannten.

Der Hass auf die Menschen war hier so gewaltig groß, einfach unvorstellbar. Aber man konnte es ihnen nicht einmal übelnehmen, denn die Menschen hatten ihnen über die letzten Jahrhunderte oder Jahrtausende viel Grausames angetan.

Früher hatten die Kobolde ebenfalls auf der sichtbaren Erde gelebt, zwar separiert von den Menschen, aber sie waren doch da gewesen. Dann hatten die Menschen sie immer weiter aus ihren Lebensräumen vertrieben und gleichzeitig ihre Lebensgrundlage, die Natur zerstört. Dies hatte dazu geführt, dass sich die Kobolde in eine andere Dimension zurückziehen mussten, die unfreundlicher kaum sein konnte.

Hier hatten sie jetzt schon seit vielen Generationen gelebt, doch nun fühlten sie sich wieder von uns Menschen bedroht. Es lag daran, dass Steven seine Werkstatt in die Ausläufer des nahen Waldes gebaut hatte, des Waldes, der für die Zwerge gleichzeitig das Tor in unsere Dimension war. Sie hatten Angst, denn sie fürchteten, dass wir sie nun auch in ihrer Welt jagen wollten.

Das war natürlich Unsinn, denn wir wussten vorher gar nichts von ihnen, aber wer panische Angst hat, der handelt auch nicht immer logisch. Sie begannen, des Nachts, in die Werkstatt einzubrechen und Gegenstände zu stehlen. Dies ging ein paar Tage so, bis Steven beschloss, eine Nacht über in seiner Werkstatt Wache zu halten. Da ich gerade in Peebles angekommen war, leistete ich ihm Gesellschaft, eine gewisse Neugier hatte mich auch gepackt, so bin ich halt.

Doch was dann passierte, überraschte uns doch sehr. Die Kobolde öffneten die Tür mit magischen Mitteln und wollten gerade wieder zuschlagen, als Steven versuchte,

ihren Anführer zu fangen. Das war nicht gut, denn die kleinen Wesen, ungefähr nur 30 Zentimeter groß, waren cleverer als wir. Sie brachten uns zu Fall und dann verkleinerten sie uns mit einer geheimnisvollen Waffe, so dass wir nicht größer waren als sie. Ich wurde dabei bewusstlos, Steven war vorher schon durch einen Kopftreffer K.O. gegangen.

Wehrlos und nicht größer als sie, konnten die Kobolde uns abtransportieren, in ihre Dimension, wo wir vor ein Gericht gestellt werden sollten. Die Verhandlung ging sehr schnell und am Ende stand das niederschmetternde Urteil, unser Todesurteil.

Ich hätte gerne noch etwas gesagt, uns weiter verteidigt, aber ich sah ein, dass es sinnlos war. Diesen Hass konnten wir nicht mit Worten überwinden.

Mehrere Minuten waren seit dem Urteilsspruch vergangen, erst jetzt konnte sich der König wieder Gehör verschaffen, so groß war die Unruhe.

„Geliebtes Volk, wir werden nun das Urteil vollstrecken. Wachen, schafft ...“

„Haltet ein, mein König, ich möchte gerne für diese Menschen sprechen.“

Es war Sielag, der den König in seiner Ansprache unterbrochen hatte. Er war es gewesen, der uns in unserer Welt gefangen genommen und uns hierhergeschafft hatte. Er war jetzt unsere letzte Hoffnung, aber er riskierte selbst sehr viel, denn es war mit Sicherheit gefährlich, dem König ins Wort zu fallen.

In der Masse wurde das bereits heftig diskutiert, auch wenn wir davon kein Wort verstehen konnten. Zum Glück sprachen die Kobolde in unserer Sprache, wenn es um uns ging, so konnten wir das immerhin verstehen. So war es auch jetzt, als der König wieder sprach.

„Sielag, du bist unser bester Krieger, aber auch du weißt, dass man seinen König nicht unterbrechen darf, wenn er eine Rede hält. Einen anderen würde ich jetzt wahrscheinlich bestrafen, aber du hast uns diese Menschen gebracht, daher gebe ich dir auch das Wort.“

„Ich danke euch, Majestät. Bitte verzeiht mir, aber ich musste jetzt sprechen, sonst wäre es zu spät gewesen.“

Dann drehte er sich, so dass er nun auch sein Volk direkt ansprechen konnte.

„Noch gestern hätte ich ebenso wie ihr reagiert, ich habe alle Menschen gehasst und wäre jederzeit bereit gewesen, den ersten Stein auf sie zu werfen. Doch haben wir uns nicht vielleicht zu sehr von unserem Hass führen lassen? Seit vielen Generationen hatten wir keinen Kontakt mehr zu den Menschen, wir wissen so gut wie nichts über sie und wie sie sich entwickelt haben. Ich halte es für gefährlich, wenn wir zwei Individuen für Verbrechen verurteilen, die schon so lange zurückliegen. Wir sollten also unseren Hass ein wenig zügeln und uns nur darauf konzentrieren, was für Vergehen wir diesen Wesen direkt ankreiden können.“

Er machte eine kurze Pause, um seine Worte wirken zu lassen. Die Kobolde blieben ruhig, aber man konnte beinahe hören, wie sie versuchten, diese Worte zu verarbeiten.

Sielag wollte den Hass von uns abwenden und ich hatte den Eindruck, dass ihm dies sehr gut gelungen war. Doch er war noch nicht fertig.

„Unser Ankläger hatte Recht, sie sind unserem Lebensraum zu nahegekommen und sie haben versucht, uns Leid anzutun. Aber ich glaube, dass dies in Unkenntnis geschah, denn sie haben mir versichert, dass ihnen nicht einmal bewusst war, dass wir hier leben. Ich habe viel darüber nachgedacht, und ich glaube, dass es stimmen muss. Warum sonst haben uns die Menschen nicht längst vernichtet?“

Es war eine rhetorische Frage, aber sie verfehlte ihre Wirkung nicht. Mancherorts wurde gemurmelt, dies waren ganz neue Überlegungen für die Kobolde. Es war der Ankläger, der ein Gegenargument anbringen wollte.

„Sielag, haben sie nicht versucht, dich und deine Männer zu fangen und zu töten?“

„Gewiss, sie haben versucht, mich zu fangen. Sie haben auf uns gelauert, aber das galt den Dieben, die in ihr Haus eingedrungen und dort Gegenstände entwendet haben. Wir haben im guten Glauben gehandelt, aber auch wir haben Unrecht begangen, denn wir haben gestohlen. Ist es nicht ein gutes Recht für jeden, sein Eigentum zu schützen.“

„Das ist es, aber wahrscheinlich hätten sie euch erst gefoltert, um unser Versteck zu finden, dann hätten sie uns alle getötet. Alle Menschen sind Mörder.“

Das Volk johlte, dies war es, was sie hören wollten. Doch Sielag hatte eine passende Antwort.

„Diese Menschen sind keine Mörder, im Gegenteil. Unser Trupp wurde während einer Rast von einer Riesenspinne angegriffen, die mich mit Sicherheit gefressen hätte. Meine Männer waren zu ängstlich und trauten sich nicht, einzugreifen. Doch diese beiden Menschen, obwohl an den Händen gefesselt, griffen die Spinne todesmutig an und retteten mir so das Leben, sonst könnte ich jetzt nicht mehr hier vor euch stehen und für sie sprechen.“

Wieder kam Unruhe auf, damit hatte keiner gerechnet. Der König musste aufstehen, um wieder für Ruhe zu sorgen.

„Du hast gut gesprochen, Sielag, aber das Urteil ist verkündet worden. Solange es keine Beweise für ihre Unschuld gibt, wird es auch vollstreckt werden.“

„Nein, Majestät, es gibt noch eine Möglichkeit. Das Urteil ist gesprochen, aber ich kann die Wahrheitsprobe verlangen.“

Wieder wurde es unruhig. Ich verstand nicht, um was es ging, aber es schien etwas ganz Besonderes zu sein.

„Eine Wahrheitsprobe hat es seit vielen, vielen Generationen nicht mehr gegeben. Es ist ein uraltes Gesetz für uns Kobolde, nicht für die Menschen.“

„Sie werden nach unseren Gesetzen gerichtet, also sollte ihnen auch diese Möglichkeit gegeben werden.“

Anscheinend wusste der König nun auch nicht mehr, was er sagen wollte, denn er nahm Rücksprache bei seinem Berater, dann wandte er sich wieder an Sielag.

„Wir erkennen dieses Recht an, du darfst es fordern. Weißt du auch, was für Konsequenzen es für dich haben könnte?“

„Ja, Majestät, aber ich gehe dieses Risiko ein.“

„In Ordnung. Ich überlasse euch meine Hütte, bereitet euch gut auf die Proben vor. Wir beginnen mit der Probe der Kraft und Geschicklichkeit, ihr habt eine Stunde Zeit.“

Wir wurden von zwei Wachen in die Hütte des Königs eskortiert, wo wir noch einen Augenblick auf Sielag warten sollten. Ich konnte mich derweil ein wenig umsehen.

Prunkvoll sah die Hütte bestimmt nicht aus. Nur der metallene Tisch und ein paar Vorhänge gaben ihm ein wenig Ambiente. Wie mussten dann bloß die anderen Hütten aussehen, die der einfachen Leute? Das Volk der Kobolde musste sehr arm sein.

„Hast du verstanden, worüber die Zwerge geredet haben?“

Steven hatte mich angesprochen, während ich mich noch umsah.

„Es sind Kobolde, Steven, das ist wichtig. Sie könnten noch unfreundlicher werden, wenn wir sie Zwerge nennen.“

„Ist klar, Kobolde. Noch viel unfreundlicher können die aber nicht mehr werden. Die wollen uns umbringen.“

„Ja, aber ich glaube, wir bekommen noch eine zweite Chance.“

„Und wie sieht die aus?“

„Das wird uns Sielag hoffentlich erklären, da kommt er gerade.“

Ich war froh, ihn zu sehen. Er stand auf unserer Seite, aber würde das reichen? Bei sich trug er einen Holzkasten und ein Tablett mit Früchten und Brot, dazu eine Karaffe.

„Hier, esst zunächst etwas, damit ihr gleich bei Kräften seid.“

Wir gehorchten. Es tat uns beiden gut, wieder etwas zu essen, denn der Marsch war anstrengend gewesen. Die Karaffe war mit Wasser gefüllt, das uns herrlich erfrischte.

„Wir danken dir für deine Hilfe, Sielag, doch du solltest uns jetzt vielleicht erklären, was uns erwartet. Was hat es mit dieser Wahrheitsprobe auf sich?“

„Das wollte ich euch gerade erzählen. Es ist ein uraltes Gesetz, das bisher nur ganz selten angewandt wurde. Es soll irrtümlich Angeklagte vor der Verurteilung retten. Dafür muss einer aus dem Volk für den Angeklagten eintreten und diese Probe fordern.“

„Das hast du jetzt gemacht?“

„Ja, so ist es.“

„Wie sieht die Probe aus. Habt ihr hier Lügendetektoren?“

„Lügendetektoren, was ist das? Nein, jeder Angeklagte muss zwei Proben ablegen, eine der Kraft und Geschicklichkeit und eine der Kreativität und Intelligenz. Besteht er beide, ist er frei. Versagt er, dann wird das Urteil sofort vollstreckt. Ich habe mit dem König gesprochen, jeder von euch muss nur eine der Proben bestreiten, aber ihr müsst beide die Probe bestehen, sonst werdet ihr getötet.“

„Der König sprach von einer Gefahr für dich. Was passiert mit dir bei dem Ganzen?“

„Ich bin euer Mentor, ich bereite euch auf die Proben vor. Siegt ihr, so siege ich mit euch, verliert ihr, sterbe ich mit euch.“

Ich hätte etwas Ähnliches schon befürchtet, Sielag riskierte wirklich sein Leben für uns.

„Warum tust du das, es könnte dein Ende sein?“

„Fast das Gleiche habe ich dich auch gefragt. Ihr habt mir das Leben gerettet, nun stehe ich in eurer Schuld. Es wird sehr schwer werden, aber ich glaube an euch.“

„Dann sage uns, was müssen wir tun.“

„Ich würde vorschlagen, Steven übernimmt Probe 1, bei der es um Kraft und Geschicklichkeit geht. Ich glaube, ihr Menschen nennt es Tauziehen.“

„Das ist gut, das kann ich“, warf Steven ein.

„Es wird schwer werden, dein Gegner ist nahezu unbesiegbar. Bereite dich vor, lockere deine Muskeln, denn gleich wirst du fit sein müssen.“

„In Ordnung.“

„So, Clarissa, nun zu deiner Prüfung.“

Bei diesen Worten holte er den Holzkasten hervor und stellte ihn zwischen uns. Es waren Felder darauf eingezeichnet, ähnlich einem Schachspiel, aber anders angeordnet. Zur Mitte hin wurde das Brett breiter, nach außen schmaler, so dass es in jeder Ecke ein Feld gab.

„Dies ist das Feld, auf dem wir Psichi spielen. Du wirst eine Partie gegen unseren König spielen müssen, der bisher noch kein einziges Spiel verloren hat. Bei uns wird der König mit Hilfe dieses Spiels ermittelt und der König hat bisher jeden Herausforderer in kürzester Zeit besiegt. Es ist ein fast unmögliches Unterfangen, aber wir müssen es versuchen. Ich erkläre dir nun die Regeln des Spiels.“

Sielag konnte gut erklären, auch wenn die Regeln sich zunächst sehr kompliziert anhörten. Es war dem Schachspiel in einigen strategischen Elementen ähnlich, aber trotzdem war es wieder ganz anders. Es gab viele Möglichkeiten zu siegen, dem Gegner alle Figuren zu schlagen, ihn tot zu stellen oder auf das gegnerische Eckfeld zu gelangen. Es gab noch ein paar andere Möglichkeiten, aber Sielag meinte, die würden keine Verwendung finden, weil sie quasi nie vorkamen.

Als wir endlich fertig waren, kamen auch schon die Wachen und brachten uns zurück zum Plateau. Noch immer saß der König auf seinem Thron und das Volk wartete auf die Show. Die nötigen Vorbereitungen dafür waren auch bereits getroffen worden.

Ein Tisch stand neben dem Thron, darauf erkannte ich bereits ein Psichi – Brett, noch deutlich größer und schöner als jenes, das Sielag benutzt hatte. Aber auch für Stevens Probe war alles bereit. Auf dem Boden waren drei Linien gezogen worden, jede

ungefähr in fünf Metern Abstand voneinander, darüber lag ein langes, dickes Seil, wie es auf Schiffen verwendet wurde.

Wir mussten bis kurz vor den Thron treten, wo Sielag sich vor dem König verbeugte und ankündigte, mit den Vorbereitungen fertig zu sein. Dann sprach wieder der König.

„Das ist gut Sielag. Ich habe in unseren Chroniken nachschlagen lassen, nur ganz selten war die Wahrheitsprobe bisher von Erfolg gekrönt gewesen, meistens führte sie für den Angeklagten und seinen Verteidiger zum Tod. Möchtest du diese beiden Menschen noch immer schützen und für sie sprechen?“

„Ja, mein König, das möchte ich. Ich glaube fest an ihre Unschuld und hoffe, dass sie dies auch unserem Volk beweisen können.“

„So soll es sein, Sielag. Ich habe festgestellt, dass es dem König obliegt, die Rahmenbedingungen der Probe festzulegen. Ich möchte nur ungern meinen besten Krieger verlieren, außerdem sind diese Menschen fremd hier und haben deshalb einen klaren Nachteil. Ich habe daher beschlossen, dass es ihnen genügt, bei beiden Proben ein Unentschieden zu erreichen. Das heißt, sie müssen beim Ziehkampf mindestens drei Minuten das Gleichgewicht halten und beim Psichi 50 Züge überleben.“

„Ich danke euch für euren Großmut, mein König. Auch so wird die Erfüllung der Proben unglaublich schwer, vielleicht unmöglich sein. Aber die Beiden werden es versuchen und bestehen, wenn sie die Wahrheit gesprochen haben.“

„Wer wird in der ersten Probe, der Probe der Kraft und Geschicklichkeit antreten?“

„Das werde ich sein.“

„Der Mann, das hatte ich vermutet. Wie ist dein Name?“

„Steven Flanigan.“

„Bist du bereit, Steven Flanigan?“

„Ja, ich bin bereit.“

„Dann gehe auf deinen Platz auf der rechten Seite.“

Steven gehorchte, während der König weitersprach.

„Und hier kommt dein Gegner, es ist der gewaltige Klor, der bisher noch nie besiegt worden ist.“

Kaum hatte ihn der König angekündigt, da stampfte ein gewaltiges Individuum auf das Plateau, das hier als Showbühne genutzt wurde.

Klor war riesig, für einen Kobold. Er überragte Steven um mehr als einen Kopf und hatte Arme, die weit kräftiger waren als Stevens Beine. Gegen diesen Koloss hatte Steven kaum eine Chance, aber er trug es mit Fassung.

„Ein Glück, dass ich nicht gegen ihn boxen muss“, rief er uns zu.

Ich konnte nicht mehr antworten, in meiner Kehle saß ein Kloß. Ich hätte auch nicht mehr gewusst, was ich sagen sollte. Ich konnte Steven nur die Daumen drücken und auf seine Geschicklichkeit setzen.

Tauziehen war so etwas wie ein Nationalsport in Schottland und auch Steven hatte diesen Sport ausgeübt. Er war sogar in der Schulmannschaft gewesen, aber das waren Mannschaften gewesen. Nun kämpfte er alleine gegen einen Gegner, der ihn wahrscheinlich mit einer Hand locker hochheben konnte.

„Wie soll er den bloß besiegen, Sielag?“

„Ich weiß es nicht, aber ich glaube an das Schicksal. Wenn er verliert, werde ich mit euch sterben. Ich bin überzeugt, dass er es schaffen wird.“

Sielags Vertrauen hätte ich gerne gehabt. Inzwischen hatten die Kontrahenten ihre Positionen eingenommen, jeder an einer der äußeren Linien. Wer den Gegner über die Mitte zog, der hatte gewonnen.

Eine der Wachen fungierte als Schiedsrichter und kontrollierte noch mal, ob alles in Ordnung war. Dann gab er das Startzeichen.

Steven zog sofort, so gut er konnte, seine Technik war noch immer beachtlich. Mit einem Fuß stützte er sich ab, mit dem anderen versuchte er, Schwung zu holen und Raum zu gewinnen. Er hatte auch bereits einen kleinen Erfolg erzielt und einen Meter gewonnen.

Klor wirkte dagegen noch eher unbeteiligt, hielt aber die Position. Dabei taxierte er seinen Gegner, der bereits alle Reserven mobilisieren musste. Dann ließ Klor die rechte Hand fallen, um sie an anderer Stelle wieder zugreifen zu lassen und zu ziehen.

Steven konnte dieser Kraft nichts entgegensetzen. Sofort verlor er den Meter, den er am Anfang gewonnen hatte, dann einen weiteren. Auch Klor musste sich jetzt anstrengen, erste Schweißperlen traten auch auf seine Stirn. Steven war schon in Schweiß gebadet, aber sein Griff war noch fest und er hielt dagegen.

Mehr als eine Minute war bereits um und es bewegte sich nichts. Klor wirkte überrascht, dass sich sein Gegner noch immer wehrte. Wieder versuchte er, seine Anstrengungen zu intensivieren, aber er erreichte nichts, Steven hielt das Gleichgewicht.

„Er schafft es, ich habe es gewusst. Noch nie hat jemand mehr als zwei Minuten gegen Klor bestanden“, flüsterte Sielag mir ins Ohr.

Und tatsächlich, Klor schien wirklich nicht unbesiegbar zu sein. Steven kämpfte und ackerte und er konnte wieder einen Meter gewinnen. Nun war wieder ein Gleichstand erreicht und Steven kämpfte. Man sah ihm die Erschöpfung an, aber erst die Hälfte des Ringens war vorbei. Da, wieder ein Angriff Klors, aber Steven hatte ihn erkannt, dagegehalten und durch den Konter wieder einen Meter gewonnen.

Klor wirkte immer nervöser, mit diesem Kampfverlauf hatte er nicht gerechnet. Sein Volk tobte und peitschte ihn an, einige buhten ihn aber regelrecht aus, sie waren enttäuscht von ihrem besten Mann. Wieder konnte Steven ein wenig Raum gewinnen, die Linie rückte für Klor immer näher.

Plötzlich gab er seine Position auf und richtete den Oberkörper auf. Es sah wie eine

Aufgabe aus und auch Steven hielt einen Augenblick inne. In diesem Moment trat Klor mit aller Kraft in den Sand, der das Felsplateau bedeckte, so dass Steven von einer Wolke im Gesicht getroffen wurde.

„Das ist eine Frechheit“, sagte Sielag sofort zu mir.

„Ist das nicht verboten?“

„Nein, aber geächtet. Keiner unserer Kämpfer benutzt diese Technik, sie jetzt gegen einen unerfahrenen Gegner anzuwenden ist unfair. Ich glaube, das wird Steven nicht mehr schaffen, er muss noch fast zwei Minuten durchhalten.“

Ich musste Sielag da Recht geben, auch ich sah Stevens Chancen schwinden. Klor hatten sofort wieder seine Position eingenommen und einen neuen Angriff gestartet. Steven stemmte sich mit aller Kraft dagegen, aber er konnte nichts mehr sehen. Außerdem mussten seine Augen brennen, er hatte eine volle Ladung abbekommen. Die zwei Meter Vorteil verlor Steven wieder und auch die nächsten beiden Meter waren schnell weg.

Verzweifelt suchte ich nach einer Möglichkeit, meinem Bruder zu helfen. Noch blieben ihm zwei Meter und kaum Hoffnung, dass er das Blatt noch wieder würde wenden können. Plötzlich kam mir eine Idee.

Es war ein Unentschieden, wenn keiner der Kämpfer über die Linie gezogen wurde, vielleicht konnte ich da ein wenig nachhelfen. Aber ich musste mich beeilen, denn nur noch etwas mehr als ein Meter und Steven hätte verloren. Und es blieb keine Hoffnung, es über die Zeit zu schaffen, denn er musste noch fast eine Minute überstehen.

Ich versuche mich zu konzentrieren, was mir angesichts der Lautstärke und der ganzen Situation sehr schwer fiel. Trotzdem musste es mir gelingen, wie in Trance blickte ich auf das schwere Seil und dabei genau in die Mitte zwischen den beiden Kontrahenten.

Ich konnte selbst nicht sagen, wie ich es schaffte, aber plötzlich schien das Tau einfach zu explodieren.

Ich hatte wirklich das Gefühl einen Knall zu hören, wie bei einer Explosion. Im gleichen Augenblick flog das Seil auseinander und die beiden Kontrahenten wurden zurückgeworfen. Das war wichtig, denn Steven durfte die Linie nicht übertreten.

Schlagartig wurde es ruhig, mit dieser Wendung hatte keiner gerechnet. Auch der König war aufgesprungen und starrte entgeistert auf das durchtrennte Seil und die beiden am Boden liegenden Männer, die völlig am Ende waren.

Einige Sekunden passierte nichts, dann sprach der König.

„Es ist etwas passiert, was keiner von uns je erlebt hat. Vielleicht war ein Zeichen des Schicksals, das diesen Kampf auf diese Weise beendet hat. Nichtsdestotrotz, keiner wurde über die Linie gezogen und damit erkläre ich den Wettkampf für unentschieden, die erste Probe wurde bestanden.“

Ich schrie auf, als ich diese Worte hörte und stürmte zu Steven, der noch immer am Boden lag. Eine Wache wollte mich aufhalten, aber Sielag sorgte dafür, dass ich freie Bahn hatte.

Ich kniete mich neben ihn und legte meinen Arm unter seinen Kopf.

„Steven, hast du es gehört, du hast gewonnen?“

„Unentschieden, aber das ist ja gut genug.“

Er war völlig ausgepumpt, wie ein Marathonläufer nach dem Wettkampf. Und sehen konnte er immer noch nichts, die Augen waren verdreht und er konnte sie nicht öffnen.

„Meine Augen brennen, kannst du mir helfen?“

Sielag hatte praktischer gedacht und etwas Wasser organisiert. Zunächst bekam Steven einen Schluck zu trinken, dann reinigte ich die Augen von außen. Den Rest konnte er selbst machen, als er langsam wieder zu Kräften gekommen war. Noch immer hatte er Schmerzen, aber nach einer Weile ging es wieder. Mehrere Minuten blieb er noch liegen, dann musste ich ihm beim Aufstehen helfen.

Die Augen hatte er wieder offen, aber er wäre fast umgekippt, hätte ihn Klor nicht gehalten. Der Hüne hatte sich zu uns gesellt und schaute Steven in die Augen.

„Ich gratuliere dir, Mensch, du hast gut gekämpft und dir das Unentschieden verdient. Wäre das Seil nicht geplatzt, hätte ich dich aber bestimmt besiegt.“

„Ich fürchte es auch, Klor. So hat keiner von uns verloren, ein gutes Ergebnis.“

„Ja, denn du hast den Tod nicht verdient.“

Mit diesen Worten drückte er Stevens Hand, dann trat er zurück. Ich nutzte die Gelegenheit und fiel meinem Bruder um den Hals, der noch immer mit dem Gleichgewicht zu kämpfen hatte. Meine Freude wurde erst getrübt, als ich die Stimme des Königs hörte.

„Die erste Probe ist bestanden, aber ihr werdet nur überleben, wenn ihr auch die zweite Probe besteht. Bringt uns den Tisch und für Clarissa einen Stuhl, damit wir beginnen können.“

Dem Wunsch des Königs wurde sofort entsprochen und schon wenige Sekunden später saß ich meinem Gegner gegenüber.

„Hat dir Sielag die Regeln des Spiels erklärt?“

„Das hat er. Ich bin bereit.“

„In Ordnung. Du weißt, wenn du deinen fünfzigsten Zug ausgeführt hast, hast du die Prüfung bestanden. Natürlich auch, wenn du mich besiegen solltest.“

Der König lachte und alle Umherstehenden fielen mit ein.

„Ich werde versuchen, mich als würdiger Gegner zu erweisen, Majestät.“

„Gute Worte, nun lassen wir Taten folgen. Du darfst das Spiel beginnen.“

Sielag hatte mir erklärt, wie ich die ersten Züge am besten machen sollte. Es war alles logisch gewesen und so hielt ich mich daran.

Für mich war es zunächst sehr ungewohnt, dem beim Psichi waren alle Steine gleich, der größte Gegensatz zum Schach. Ihre speziellen Zugfähigkeiten erhielten sie durch ihre Position auf dem Brett und ihre Position im Vergleich zu den anderen Steinen. Am Anfang musste ich meine Steine aktivieren und ihre Möglichkeiten verbessern, das war im Schach nicht anders.

Doch bereits nach zehn Zügen merkte ich, wie ich den Überblick über die Stellung langsam verlor. Meinem Gegner schien das auch aufzufallen, vielleicht an den schlechter werdenden Zügen, so startete er langsam die ersten Attacken.

Er drohte einen Angriff auf zwei Steine und ich sah keine sinnvolle Möglichkeit, ihn abzuwehren, so versuchte ich ruhig zu bleiben und weiter aktiv zu spielen. Der König schien sich darüber zu amüsieren, trotzdem lobte er mich.

„Die ersten Züge waren sehr gut, Clarissa, ich muss dich loben. Und natürlich auch Sielag, er ist ein guter Lehrmeister. Doch jetzt kommen wir in die interessante Spielphase, jetzt werden wir sehen, wie gut Sielag dich unterrichtet hat.“

Ich sagte nichts, sondern versuchte mich auf die Stellung zu konzentrieren. Meine Position wurde schlechter, die Steine meines Gegners waren überall auf dem Vormarsch. Es war an der Zeit eine strategische Entscheidung zu treffen.

Sollte ich mich zurückziehen und hoffen, so die 50 Züge zu überstehen? Noch waren es 36 Züge, viel zu viele Züge gegen einen so starken Gegner. Nicht umsonst hatte er auch stärkere Gegner in weniger als 30 Zügen vernichtend geschlagen. Nein, ich musste es anders versuchen, abschlagen lassen wollte ich mich nicht.

Stattdessen versuchte ich, mich in meinen Gegner hineinzusetzen. Er kannte seine Überlegenheit und rechnete wohl mit einem Verteidigungskampf von meiner Seite. Ich wollte ihn in dem Glauben lassen, doch ich spekulierte auf einen eigenen Sieg. Sielag hatte mir von den verschiedenen Gewinnoptionen erzählt, auch wenn sie so gut wie nie vorkamen. Es war eine dieser Stellungen, die ich erreichen musste, sonst würde ich bestimmt verlieren.

Ich überlegte, dann erinnerte ich mich wieder an diese eine Gewinnmöglichkeit. Ich musste einen Stein in jede Ecke bringen, eigentlich ein sinnloses Unterfangen. Doch diese Sinnlosigkeit war mein bester Verbündeter, denn der König rechnete damit ganz sicher nicht. Eine Ecke hatte ich bereits besetzt, meine eigene, vor der rechten Ecke stand auch bereits ein Stein, ich musste ihn nur auf das Eckfeld ziehen. Wichtig waren die anderen Ecken, dorthin musste ich mich vorkämpfen, gleichzeitig aber meine Absichten mit defensiven Zügen so gut wie möglich tarnen.

Beide machten wir ein paar Züge, in denen ich meinen Plan gut tarnen konnte. Der König wirkte glücklich, denn er konnte mich am rechten Flügel weiter zurückdrängen. Meinen einzelnen Stein vor der Ecke ignorierte er, es gab wichtigere Ziele.

Ich hatte mich inzwischen mit einem Teil meiner Figuren auf den linken Flügel zurückgezogen, während zwei Steine meine eigene Ecke bewachten. Auch die waren

nicht von Interesse, der König zielte nur auf meine letzte große Figurenansammlung. Er trieb sie geradezu in die Ecke, so dass ich mit Zug 26 auch die dritte Ecke übernehmen konnte. Dass ich dabei drei weitere Steine verlor musste ich verschmerzen.

Ich hatte nur noch sieben der anfänglichen 14 Steine auf dem Brett, der König hatte nicht einen einzigen Stein verloren. Eine vorsichtige Schätzung gab mir noch 12 Züge, dann würden alle meine Steine geschlagen worden sein. Dies sah auch mein Gegner, der sich genüsslich zurücklehnte, während ich mir einen Weg in die letzte Ecke suchte. Das Feld war frei und die Steine standen günstig, ich konnte sie benutzen und sie überspringen, doch zuvor musste ich noch zwei Vorbereitungszüge machen.

Dies war die kritischste Phase der Partie. Bemerkte der König jetzt meinen Plan, dann war es vorbei. Doch er wähnte sich als sicherer Sieger und achtete nicht mehr auf die Gefahren. Ich machte den ersten Zug, der König griff einen meiner Steine an, der jetzt unwichtig war. Trotzdem überlegte ich, mehr aus Alibigründen. Ich konnte ihn eh kaum retten, doch ich hätte Zeit gewinnen können. Mit einem Seufzer machte ich einen anderen Zug, den letzten Vorbereitungszug.

Ich war gespannt wie ein Flitzebogen, was würde er tun? Würde er den Bluff schlucken? Ja, er tat es und schlug den bedrohten Stein. Hatte ich mich auch nicht verrechnet oder verhinderten vielleicht die Regeln meinen Zug? Nein, alles war in Ordnung.

„Du hast dich gut geschlagen, doch in acht Zügen ist es vorbei“, flüsterte mir der König siegessicher zu.

Ich blickte ihn an und sah das selbstbewusste Grinsen, das sein nicht gerade hübsches Gesicht in die Länge zog. So konnte ich mir eine Antwort nicht verkneifen, als ich meinen Zug ausführte.

„Ich glaube, es dauert nur noch einen Zug, Majestät.“

Das Grinsen wurde zu einer Grimasse, als ich meinen Zug gemacht hatte und mit einem Riesensprung in seine Ecke eingedrungen war, dabei hatte ich mehrere seiner Steine als Sprungbretter benutzt.

Er brauchte zwei Züge, um mich dort zu schlagen, auch in den anderen Ecken dauerte es immer mindestens zwei Züge bis er mich vertreiben oder fangen konnte. Es war ebenfalls nicht zu verhindern, dass ich im nächsten Zug die letzte Ecke besetzen konnte, was für mich den Sieg bedeutet hätte.

Der König starrte auf das Brett, er musste die hoffnungslose Situation inzwischen erkannt haben, doch er suchte verzweifelt nach einem Ausweg. Auch die umherstehenden Wachen und Berater sahen unglücklich aus, nur Sielag, der hinter mir stand, lächelte vergnüglich, auch wenn ich das erst später erfuhr.

Bisher waren die anderen Kobolde totenstill gewesen. Die meisten konnten nichts sehen, doch mein letzter Satz hatte ein wildes Gemurmel ausgelöst. Eine der Wachen

versuchte, für Ruhe zu sorgen, doch die Spannung war zu groß und ließ die Gespräche nicht mehr verstummen.

Ich sah den König wieder an, der sichtlich blasser geworden war. Er hatte noch nie verloren, sollte nun seine Serie enden? Es sah so aus. Mehrere Minuten starrte er auf die inzwischen recht einfache Stellung und suchte nach einem Ausweg, während er für alle vorherigen Züge nur ungefähr drei Minuten Bedenkzeit verbraucht hatte.

Ich sah ein Zucken in seinem Gesicht, dann räusperte er sich und stand auf. Langsam, aber scheinbar etwas wackelig, es fiel ihm schwer die Haltung zu bewahren, als er sprach.

„Mein Volk, ich erkläre auch die zweite Probe für bestanden. Diese Menschen sind frei, ihre Unschuld ist bewiesen.“

Es wurde so still, dass man eine Stecknadel runterfallen hätte hören können. Die Kobolde wussten nicht, wie sie reagierten sollten, jubeln oder weinen. Doch der König machte es ihnen vor, denn er begann zu klatschen.

Er machte drei Schläge, dann fielen die anderen Kobolde mit ein und es entstand ein donnernder Applaus. Gleichzeitig fiel mir Steven von hinten um den Hals und Sielag schlug mir anerkennend auf die Schultern. Jetzt sah ich auch sein Lächeln. Er hatte es gewusst, oder warum war es so zuversichtlich gewesen? Auf jeden Fall hatten wir sein Vertrauen gerechtfertigt und nicht nur uns, sondern auch ihn gerettet.

Ich war inzwischen aufgestanden und nahm die Glückwünsche einiger Kobolde entgegen. Sie waren herzlich, aber ich sah auch gemischte Gefühle in ihren Gesichtern. Erst als der König wieder sprach, ahnte ich warum.

„Volk der Kobolde, ich bin seit nun schon mehr als 50 Jahren euer König. Wie alle meine Vorgänger bin ich durch den Sieg in einem Psichi - Spiel zu eurem Anführer geworden und diese Tradition müssen wir beibehalten. Heute habe ich eine Partie verloren und damit wird die Siegerin automatisch zur neuen Königin.“

Ich war baff, als ich das hörte, aber Sielag hatte mir ja davon erzählt. Natürlich hatte ich nicht mit diesem Ausgang gerechnet, außerdem wusste ich nicht, ob dieses Gesetz auch für Nichtkobelde galt. Anscheinend war das so, doch ich wollte keine Königin sein. Langsam ging ich weiter nach vorne und stellte mich neben den Monarchen, der bereits seine Krone in der Hand hielt und mir überreichte.

„Ich bin froh, dass ihr nun von unserer Unschuld überzeugt seid und wir vielleicht Freunde werden können. Aber trotz meines Sieges, glaube ich nicht, dass ich euch besser anführen kann als euer König. Ich bin sicher, ihr habt schon den besten Herrscher, und das soll so bleiben.“

Dabei setzte ich ihm die Krone wieder auf, was gleichzeitig zu gewaltigen Beifallsstürmen führte. Die Kobolde waren glücklich, ihren König behalten zu können, doch wir waren nun voll akzeptiert, und hatten gute Freunde gefunden.

Der König ließ seinen Untertanen die Freude und flüsterte mir daher etwas direkt

ins Ohr.

„Bitte kommt beide mit in mein Haus, ich möchte mit euch reden.“

Steven und ich folgten ihm, auch Sielag sollte uns begleiten. Der König schritt voran, jetzt wieder so sicher wie zuvor. Als wir das Plateau verließen, ging auch der Lautstärkepegel etwas zurück, doch von diesem Tag würde man hier bestimmt noch lange sprechen.

In der Hütte des Königs hörten wir von dem Lärm draußen bereits nichts mehr. Der König wies uns Plätze zu, er selbst und Sielag blieben stehen. Mich sprach er als erstes an.

„Eine kluge Taktik, Clarissa, sehr geschickt gemacht. Du hast mich mit deinen Zügen eingelullt und dann alles auf eine Karte gesetzt.“

„Es blieb mir keine andere Wahl, sonst hätten mich eure Steine überrollt. Ihr seid einfach ein zu guter Spieler.“

„Mein Ego hat darunter auf jeden Fall ziemlich gelitten, aber ich werde es überwinden. Auf jeden Fall bin ich froh, dass nun eure Unschuld bewiesen ist. Mein Volk ist ebenfalls zufrieden, denn es wurde sehr gut unterhalten, auch wenn es mit diesem Ausgang der Duelle nicht rechnen konnte.“

Er machte eine kurze Pause und wandte sich dann an Sielag.

„Und dir Sielag, danke ich, dass du uns die Wahrheit gezeigt hast. Wir waren so in unseren Hass versteift, dass wir nicht mehr zwischen Recht und Unrecht unterscheiden konnten.“

Wieder machte er eine Pause und holte Luft. Das Sprechen schien ihm schwer zu fallen.

„Ihr müsst wissen, wir Kobolde stecken schon länger in einer Phase des Leidens, da fällt es leicht, andere Lebewesen zu hassen.“

Sielag merkte, wie schwer es dem König fiel, darüber zu sprechen und übernahm es, uns darüber aufzuklären.

„Wir leiden immer wieder unter Hungersnöten und das Volk verliert mehr und mehr die Hoffnung auf Besserung.“

„Vielleicht können wir euch da helfen, wir könnten euch Lebensmittel bringen.“

„Das ist leider nicht unser Hauptproblem. Wir haben nicht viele Ressourcen, aber es reicht noch so gerade für alle. Doch uns fehlt die Zeit, sie abzubauen, da wir die ganze Zeit damit verbringen müssen, nach Gold zu graben.“

„Das verstehe ich nicht, warum grabt ihr nach Gold, wenn ihr es nicht braucht? Hier ist es doch nutzlos.“

„Das ist eine lange Geschichte. Wollt Ihr sie erzählen, Majestät, dann würde ich unsere Chronik holen?“

„Ja, Sielag, tue das. Uns ging es hier noch nie gut, es gibt nicht viel zu essen, dafür aber viele Feinde, doch wir Kobolde haben gelernt, das Leben zu meistern. Es ist jetzt

fast ein Jahr her, da wurde es schlechter, denn ein Feind überflutete immer wieder dieses Höhlensystem und vernichtete damit ein ums andere Mal unsere Vorräte. Wir wussten nicht, wie wir uns wehren sollten, besiegen konnten wir den Gegner nicht. Wir wussten nicht einmal, wie er aussieht.“

Er stoppte, denn Sielag kam mit einem dicken Buch zurück, das er auf den Tisch legte und ungefähr in der Mitte aufschlug. Er blätterte ein wenig, dann zeigte er mit dem Zeigefinger auf eine Stelle und der König setzte wieder ein.

„Hier in der Chronik steht, eine große, junge Frau wird kommen, unsere Feinde besiegen und damit unsere Probleme beseitigen. Meine Tochter Anayala las diese Worte auch und glaubte, sie wäre die Auserwählte. Eines Morgens zog sie alleine los, doch sie kam nicht zurück. Sielag folgte ihr, doch er kam mit einem ernüchternden Ergebnis zurück.“

Der König stoppte und überließ nun wieder Sielag das Sprechen.

„Wir wussten, wohin sie wollte und ich folgte ihr mit meinen Männern. Wir fanden das Dimensionstor, durch das sie gegangen ist, aber nur ich konnte es passieren, die anderen kamen nicht hindurch. Auf der anderen Seite traf ich auf einen unglaublichen Gegner, einen Riesen. Ihr werdet jetzt denken, das war ein normaler Mensch, nein er war noch größer, vielleicht vier Meter. Ich fürchtete schon, mein Leben zu verlieren, doch er ließ mich wieder frei. Ich sollte meinem Volk eine Botschaft überbringen. Er würde Anayala töten, wenn wir ihm nicht dafür jede Woche Gold liefern würden, in riesigen Mengen.“

Wieder übernahm der König, dem man seine Trauer auch jetzt ansah.

„Ich hoffe, ihr versteht das. Sie ist mein einziges Kind, ich wollte sie nicht verlieren. Ich brauchte es nicht einmal zu befehlen, mein Volk war so bereit, alle Forderungen zu erfüllen, denn sie lieben Anayala so wie ich. Nur wird es inzwischen immer schwerer, die ständig steigenden Abgabemengen zu erfüllen und wir konnten uns immer weniger um die Suche nach Nahrungsmitteln kümmern. In Kürze werden wir die Quote nicht mehr erfüllen können, dann wird Anayala sterben.“

„Seid ihr sicher, dass er sie töten wird. Vielleicht ist er auch mit weniger zufrieden?“

Sielag antwortete mir, denn er kannte den Riesen als Einziger.

„Nein, das ist ausgeschlossen. Ich habe es versucht, man kann nicht mit ihm reden.“

„Lebt sie denn überhaupt noch?“

„Das weiß keiner sicher, aber bei meinem ersten Besuch durfte ich sie kurz sehen. Er hielt sie wie ein Tier in einem Käfig.“

„Hat denn noch keiner versucht, sie zu befreien? Und was ist mit eurer Verkleinerungswaffe“, wollte Steven wissen.

„Schon viele haben es versucht, aber immer nur einer kann das Tor in diese Richtung durchschreiten. Und unsere magischen Waffen sind dort wirkungslos, dort herrscht eine fremde und sehr starke Magie.“

Der König schüttelte den Kopf.

„Wir können nichts machen, wir haben wirklich alles versucht. Anayala ist immer eine gute Tochter gewesen, und sie wollte uns ja nur helfen. Diese verdammte Chronik ist an allem schuld, sonst wäre Anayala nie auf diese Idee gekommen.“

Ich hörte die Worte und plötzlich formte sich ein Gedanke in meinem Gehirn. Sielag wollte etwas sagen, aber ich unterbrach ihn einfach.

„Gebt nicht der Chronik die Schuld, vielleicht habt ihr die Prophezeiung nur falsch interpretiert. Ich glaube, Anayala war nicht die Richtige für diese Aufgabe.“

„Wer sonst.“

„Ich.“

Die drei Männer schauten mich mit großen Augen an, und sie waren alle sprachlos. Es war Sielag, der nach einem kurzen Räuspern als erster wieder etwas sagte.

„Wie kommst du darauf, Clarissa?“

„Du musst wissen, Sielag, ich glaube nicht an Zufälle. Wir sind von euch entführt und fast hingerichtet worden, fast wie durch ein Wunder sind wir gerettet worden. Das ist nicht ohne Grund geschehen, nenne es Schicksal, wenn du möchtest. Und ich glaube, der Grund ist diese Prophezeiung. Es gibt noch einen anderen wichtigen Hinweis, den ihr nicht beachtet habt. In der Prophezeiung steht etwas von einer großen Frau, die kommen wird. Für euch bin ich ja selbst quasi ein Riese, normalerweise, außerdem eine Fremde, denn ich komme aus einer anderen Welt.“

Die Worte musste ich erst sacken lassen, dann nickten sowohl Sielag und der König.

„Ja, es muss so sein. Alles bekommt einen Sinn. Aber wir können nicht von dir erwarten, dass du für uns auf eine so gefährliche Mission gehst, du kommst vielleicht nie zurück.“

„Das mag sein, es ist gefährlich. Aber wenn die Prophezeiung Recht behält, dann werde ich auch erfolgreich sein. Ich möchte euch wirklich gerne helfen. Und wir machen es besser sofort, sonst überlege ich es mir noch mal wieder anders.“

„In Ordnung, es muss anscheinend sein. Wenn ich daran denke, wie sich alles entwickelt hat, unvorstellbar. Ich werde dir einen Trupp Soldaten mitgeben, damit es unterwegs keine unliebsamen Überraschungen gibt. Und ich glaube, Sielag wird dich auch begleiten wollen.“

Der König sah ihn dabei fragend an und Sielag nickte schnell.

„Und ich komme auch mit.“

„Bist du sicher, Steven? Du weißt, es könnte gefährlich werden.“

„Und dann lasse ich meine Schwester im Stich? Du kennst mich aber schlecht, ich begleite euch auf jeden Fall.“

Antworten brauchte ich nicht mehr, Steven sah auch so, dass ich mich freute. Auf der anderen Seite, hätte ich ihn gerne hier gewusst, denn die weitere Entwicklung war

noch völlig offen. Er hatte zwar inzwischen einen Einblick in „meine Welt“ bekommen, aber noch wusste er nichts von meinen Fähigkeiten, und das sollte weiter so bleiben.

Der König war inzwischen aufgestanden und hatte der Wache vor der Tür ein paar Anweisungen gegeben. Dann kam er wieder zurück, sein Gesicht zeigte Zuversicht und Zweifel, eine seltsame Kombination.

„Ich habe alles Nötige in Auftrag gegeben. In einer halben Stunde ist alles bereit, Männer, Waffen, Karten und Verpflegung. Der Rest liegt bei euch. Ruht euch aus, esst ein wenig, denn ihr habt einen Marsch von gut zwei Stunden vor euch.“

Wir folgten seinem Vorschlag. Dreißig Minuten später war wirklich alles bereit, vier Soldaten in voller Ausrüstung warteten schon auf uns.

Der König wünschte uns noch viel Glück, dann setzten wir uns in Bewegung. Wir gingen nicht zurück, sondern quasi den Weg weiter, auf dem wir vorher zum Dorf gekommen waren. Ich nutzte die Gelegenheit, um mich bei Sielag mehr über die Koblode und ihre Geschichte zu informieren. Schließlich sprachen wir auch über unsere Mission.

„Hast du schon einen Plan, wie du den Riesen besiegen kannst, Clarissa?“

„Soll ich ehrlich sein? Nein, keinen Schimmer. Ich muss wohl improvisieren.“

„Du weißt, dass wir dir nicht helfen können, wir können das Dimensionstor nicht mehr passieren. Du bist also ganz auf dich gestellt.“

„Ist klar. Ich werde es schon schaffen.“

„Aber du solltest das Tor nicht unbewaffnet durchschreiten, wir haben Speere und Schwerter dabei, du kannst dir etwas aussuchen.“

„Nein, danke. Diese Waffen würden mir bestimmt nicht viel helfen, ich versuche es lieber ohne. Wahrscheinlich könnte ich auch gar nicht damit umgehen. Die einzige Chance wäre dann, dass sich der Riese bei meinem Anblick totlacht.“

„Es ist beeindruckend, wie du an diese Aufgabe herangehst. Sie ist so gefährlich, trotzdem hast du deinen Humor noch nicht verloren, wie machst du das bloß?“

Ich wollte erst Erfahrung sagen, aber das verkniff ich mir lieber.

„Ich weiß es nicht, ich bin halt so.“

„Das hört sich lustig an, ich bin mir da aber nicht so sicher. Ich glaube, du hast uns nicht alles über dich verraten. Ich kann mich gut in Andere hineinversetzen und ich bin mir sicher, hinter dir und deiner lockeren Art steckt mehr.“

Ich versuchte, ein überraschtes Gesicht zu machen, was mir nicht besonders schwerfiel. Er hatte mich richtig eingeschätzt und das beunruhigte mich ein wenig. Die Anspannung fiel allerdings nach seinem nächsten Satz wieder ab.

„Ich bin aber froh, dass du auf unserer Seite bist.“

„Das bin ich auch, Sielag.“

Damit war unser Gespräch beendet, wir mussten auch mit unseren Kräften

haushalten. Auf halber Strecke machten wir eine kurze Pause, in der wir etwas Wasser zu uns nahmen, dann ging es weiter. Wir waren bestimmt zwei Stunden unterwegs, als Sielag uns zur Ruhe mahnte.

„Wir sind bald da, nur noch um diese Ecke, dann stehen wir fast vor dem Dimensionstor. Ich weiß nicht, ob man uns auf der anderen Seite hören kann, aber wir sollten vorsichtig sein.“

Alle Gespräche wurden eingestellt und wir bemühten uns, so leise wie möglich zu gehen. Wir gingen um die Ecke, doch zu sehen war nichts. Nur zu hören, Geräusche, die aus einer großen Entfernung zu kommen schienen. Ich versuche, sie zu identifizieren, aber es wollte mir nicht gelingen. So gingen wir weiter, dabei wurden die Geräusche immer lauter, wir kamen näher heran. Plötzlich fiel mir eine weitere Veränderung auf, es wurde heller.

Ich hätte Sielag gerne etwas gefragt, aber ich wollte mir auch nicht meine Chancen durch unnötige Gespräche verschlechtern. Plötzlich blieb Sielag stehen. Auch wir stoppten, doch keiner wusste warum.

Ich sah unseren Führer fragend an, der nur auf die Wand zeigte, dann weiter nach vorne. Es stimmte, da war etwas. Es sah aus wie ein kleiner Bruch, kaum zu erkennen, wenn man nicht mit der Nase darauf gestoßen wurde. War hier das Dimensionstor? Es musste so sein und Sielag gab Befehl zum Rasten.

Wir waren am Ziel, nun war ich dran. Steven drückte mich zum Abschied und Sielag auch. Er war ein guter Freund geworden, wer hätte das am Anfang gedacht.

Langsam ging ich weiter auf das Tor zu, das ich gar nicht als solches erkennen konnte. Ich untersuchte die Umgebung, suchte nach Zeichen, aber nichts geschah. Nur dieses ungewöhnliche Geräusch war im Hintergrund zu hören. Jetzt stand ich direkt vor dem Tor und streckte die Hand aus. Sie verschwand einfach, aber ich spürte sie noch.

Dann schloss ich die Augen und wagte den Schritt in eine andere Welt.

In der Welt der Menschen, sprich in Schottland, war es inzwischen später Vormittag. Es war Sonntag, ein Tag vor Heiligabend, und das Leben lief eher gemächlich ab.

Jessica und Peter hatten länger geschlafen und waren erst gegen 10 Uhr aufgestanden. Das konnten sie nur sonntags und da nutzten sie es gut aus. Ungewöhnlich war nur, wie still es um diese Zeit war.

Früher, da waren die Kinder sonntags immer früh aufgestanden, hatten gespielt oder waren draußen herumgetollt. Jessica vermisste das schon seit einigen Jahren, aber die Zeit vergeht halt, das musste sie auch einsehen.

Als sie am Frühstückstisch zusammensaßen, sprach sie Peter darauf an.

„Findest du nicht auch, dass es ungewöhnlich leise ist.“

„Es fällt dir noch immer schwer, dich daran zu gewöhnen, dass unsere Kinder erwachsen sind?“

„Ja, natürlich. Ich vermisse das wirklich, wenn wir doch wenigstens schon Enkelkinder hätten.“

„Dafür sind Clarissa und Steven ja noch ein wenig jung, außerdem haben sie noch keinen festen Partner gefunden. Du wirst dich noch ein wenig gedulden müssen, bevor du ein Enkelkind im Arm halten kannst.“

„Schade ...“

Ein paar Minuten sprach keiner ein Wort und Peter las weiter seine Sonntagszeitung. Es war wieder Jessica, die die Stille unterbrach.

„Hast du gestern noch gehört, wie die Kinder nach Hause gekommen sind?“

„Nein. Ich bin kurz nach 11 Uhr in Bett gegangen, da waren sie noch nicht wieder da. Warum?“

„Mich wundert es, dass Clarissa nicht hier ist. Sie hat uns auch keinen Zettel hingelegt und ein Langschläfer war sie ja wirklich nie.“

„Wenn es dich beruhigt, kann ich ja mal nach ihr sehen.“

„Ja, bitte, tu das.“

Peter stiefelte die Treppe hoch, bis zu Clarissas früherem Kinderzimmer. Zunächst horchte er nur, hörte aber nichts, dann klopfte er. Es kam keine Antwort, daher versuchte er es noch einmal, diesmal etwas lauter. Wieder nichts, so trat er ein.

Clarissa war nicht da und das Bett war noch frisch bezogen, wie es Jessica gestern Mittag gemacht hatte. Clarissa hatte gar nicht hier geschlafen.

Peter wunderte sich ein wenig, dass passte nicht zu seiner Adoptivtochter, sie war immer sehr zuverlässig gewesen. Sicherlich war Steven auch nicht da, doch er guckte zur Kontrolle auch in dessen Zimmer. Das gleiche Bild, er war ebenfalls nicht da.

Langsam ging er die Treppe wieder runter und versuchte sich vorzustellen, wo die Kinder sein könnten.

Jessica hatte inzwischen den Tisch abgeräumt und war bereits am Spülen. Als sie ihren Mann hörte, wie er die Küche betrat, drehte sie sich um.

„Und ...?“

„Sie sind beide nicht da, wahrscheinlich die ganze Nacht über ebenfalls nicht.“

„Das passt gar nicht zu ihnen. Ich mache mir Sorgen, wo sind sie?“

„Ich weiß es nicht. Sie sind beide erwachsen, du brauchst dir keine Sorgen zu machen. Ich warte noch ein wenig, dann schaue ich in Stevens Werkstatt nach.“

„Ok, das ist nett. Aber sage mir bitte danach sofort Bescheid.“

„Das mache ich.“

Peter wartete noch eine Stunde, in der er ungewöhnlich häufig aus dem Fenster blickte. Er versuchte, sich seine Unruhe als Einbildung einzureden, aber es gelang ihm nicht so richtig. Jessica hatte Recht, das passte nicht zu Steven und vor allem nicht zu Clarissa.

Diese Gedanken durchströmten ihn auch noch, als er bereits auf dem Weg zu

Stevens Werkstatt war. Jetzt bei Tage sah es sehr schön aus, auch der Wald wirkte nicht mehr so bedrohlich. Dafür war es extrem kalt, einige Grade unter dem Nullpunkt. Peter war froh, als er die Tür mit dem Ersatzschlüssel geöffnet hatte und in die Hütte eintreten konnte, weg aus der Kälte.

Hier drinnen war die Heizung an, die eine wohlige Wärme verströmte, aber es war niemand da. Nur ein wenig unordentlich war es. Ein Stück Holz lag auf dem Boden und auch Clarissas Taschenlampe. Warum bloß?

Hatte hier vielleicht ein Kampf stattgefunden? Waren Clarissa und Steven vielleicht von den Einbrechern überwältigt und entführt worden? Peter suchte nach weiteren Spuren, aber er fand keine. Nachdenklich schloss er die Tür wieder ab und ging zurück nach Hause.

Er war nur noch unruhiger geworden, aber er wollte Jessica nicht anstecken, sie würde höchstens hysterisch werden. So bemühte er sich, ein neutrales Gesicht aufzusetzen, was ihm aber doch schwerfiel.

Jessica beobachtete ihren Mann bereits durch das Fenster und öffnete ihm dann auch die Tür. Sie blickte ihn neugierig an, ohne ein Wort zu sagen.

„Ich habe sie nicht gefunden, die Werkstatt war leer.“

„Aber wo sind sie hin?“

„Keine Ahnung.“

„Hast du keine Spuren gefunden?“

„Nein, da war nichts.“

Peter beschloss, Jessica anzulügen, um sie nicht in Panik zu versetzen. Er hatte sich inzwischen einen Plan zurechtgelegt, aber er wollte seine Frau nicht einweihen.

„Ich gehe noch mal raus, bestimmt sind sie irgendwo da draußen, vielleicht auch im Wald. Du weißt doch, wie Clarissa den Wald liebt.“

„Ja, aber das passt trotzdem nicht zu ihr.“

„Du wirst sehen, die beiden kommen bald wieder zurück. Bis später.“

Peter verließ das Haus und musste seine Frau zurücklassen, was er nicht gerne tat.

Diesmal ging er in die andere Richtung, in den Ort hinein, denn er wollte zur nächsten Telefonzelle. Diese stand nur zwei Blocks entfernt und war auch intakt, was ja leider nicht auf alle öffentlichen Zellen zutrifft. Geld hatte er auch dabei und er wählte die Nummer der Polizei.

„Konstabler Rogers, was ich kann für Sie tun?“

„Hier Peter Flanigan, hallo Onkel Dick.“

Konstabler Rogers stand schon kurz vor der Pensionierung und war schon im Dienst in Peebles, als Peter selbst noch ein Kind war. Deshalb wurde der stämmige Polizist von allen, die nicht älter als 45 waren, nur Onkel Dick gerufen.

„Peter, wie geht es dir? Es ist ungewöhnlich, dass du hier anrufst.“

„Ja, stimmt. Mir geht es gut, aber ich habe ein Problem. Clarissa und Steven sind

verschwunden.“

„Lebt Clarissa nicht jetzt in London?“

„Ja, aber sie kam gestern zu Besuch. Sie wollte Steven in seiner Werkstatt besuchen und seitdem sind beide verschwunden. Ich war eben in der Hütte, es gab Spuren, die auf einen Kampf hindeuten könnten.“

„Das hört sich nicht gut an. Ich würde gerne sofort vorbeikommen und mich selbst überzeugen, aber wir haben im Moment eine Menge Arbeit am Hals, anscheinend ist bei uns ein verrückter Massenmörder unterwegs.“

„Kannst du nicht trotzdem kommen?“

„Heute nicht mehr, tut mir wirklich leid, Peter. Ich hoffe, ich schaffe es morgen. Warte erst einmal ab, bestimmt trudeln sie bald wieder daheim ein und haben nur vergessen, sich abzumelden.“

„Das hoffe ich auch. Danke, Onkel Dick, und viel Glück bei der Suche nach dem Mörder.“

„Danke, kann ich brauchen.“

Damit war das Gespräch beendet, Peter Flanigan war aber kein bisschen ruhiger als zuvor. Im Gegenteil, er wusste nun, dass in Peebles ein Mörder sein Unwesen trieb und er hatte große Angst um seinen Nachwuchs.

Es war ein komisches Gefühl, als ich durch das Dimensionstor trat, wie ein Kitzeln auf der Haut, als ob ich elektrisch aufgeladen wäre. Der Effekt hielt aber nicht lange an, denn schnell war ich auf der anderen Seite, keine lange Reise, wie ich es früher schon erlebt hatte. Es war wirklich wie das Gehen durch eine Tür.

Ich war in einer völlig anderen Welt, denn das erste, was ich sehen konnte, war die Sonne durch ein großes Fenster. Es war so hell, dass ich blinzeln musste. Gleichzeitig hörte ich noch das Geräusch und suchte nach der Lösung. Ich fand sie, als ich nach rechts und durch das dort angebrachte Fenster sah.

Es war ein riesiges Wasserrad, das bei jedem Entleeren eines Eimers einen ungeheuren Lärm produzierte. Daher kam der Riese auch an so viel Wasser, um die Welt der Kobolde zu überfluten.

Ja, der Riese, wo war er? Der Raum war leer, menschenleer zumindest, aber es stand viel Gerümpel herum. Das meiste stand in der linken Ecke, zusätzlich sah ich noch ein Bett, eine Truhe, einen Schrank, einen Tisch und zwei Stühle, aber alles riesig groß. Ich versuchte auszurechnen, wie groß mein Gegner sein mochte, wahrscheinlich waren es ungefähr vier Meter, denn diese Länge hatte auch das Bett ungefähr.

Langsam ging ich weiter, auf den Tisch zu. Es stand etwas auf dem Tisch, das konnte ich von hier aus sehen, aber es nicht erkennen, dazu war die Position zu ungünstig. Ich musste näher heran, doch wie kam ich bloß den Tisch hoch?

Ich hatte ungefähr die Hälfte des Raumes durchquert, da hörte ich ein Donnern. Ich

warf einen Blick nach draußen, das Wetter war gut, also was war die Ursache für den Lärm. Es klang rhythmisch, wie, wie Schritte. Natürlich, es musste der Riese sein, er kam in diesen Raum. Ich musste mich verstecken, doch wo? Ich war klein, aber dafür noch nicht klein genug, er würde mich wahrscheinlich finden.

Dann fiel mein Blick auf ein Loch an der linken Wand. Ein Mäuseloch, das war die Lösung. Ich lief los, in der Hoffnung, schnell genug dort zu sein. Die Schritte kamen näher, sie wurden immer lauter, ich spürte auch bereits den Boden leicht vibrieren, wie bei einem kleinen Erdbeben.

Noch drei Meter, eigentlich ein Klacks, aber bei meiner Größe waren das noch mehr als zehn Schritte. Plötzlich hörte ich ein neues Geräusch, ein Fauchen und es erklang hinter mir.

Ich lief weiter, aber ich sah mich um und blickte in das Gesicht einer riesigen Katze, die mir auch in unserer Welt bis an die Brust gereicht hätte. Sie erinnerte mich vom Aussehen eher an einen Bernhardiner, benahm sich aber wie ein Löwe.

Noch drei Schritte, dann hatte ich es geschafft. Ich hörte schon das Hecheln meines Verfolgers, hatte das Gefühl seinen heißen Atem zu spüren. Jeden Augenblick rechnete ich damit, von scharfen Krallen aufgespießt zu werden, aber ich schaffte es.

Im Loch warf ich mich sofort zur Seite, das war gut so, denn in der nächsten Sekunde füllte die riesige Tatze mit ihren Krallen den ganzen Eingang aus. Sie versuchte noch immer mich zu packen, aber ich war im toten Winkel, sie konnte mich nicht kriegen.

„Was ist denn Felix, hast du die Maus wieder nicht erwischt? Sie ist einfach zu schnell für dich, haha.“

Der Riese war da, keine Sekunde zu früh. Sein Lachen schmerzte in meinen kleinen Ohren, so laut war es.

„Was ist mein Kleiner, du bist so nervös? Oder war es wieder einer dieser Zwerge?“

Von der Katze bekam er keine Antwort, aber eine andere Stimme meldete sich, viel leiser und mit einer höheren Stimme.

„Wir sind keine Zwerge, wir sind Kobolde.“

„Halt das Maul, wer hat dich gefragt? Oder soll ich dich zu Katzenfutter verarbeiten?“

„Du brauchst mich doch, sonst kommst du Faulpelz nicht mehr an unser Gold.“

Ein ärgerliches Knurren war die einzige Antwort, die ich hören konnte. Die andere Stimme, das musste Anayala gewesen sein. Sie war mutig, den Riesen so zu reizen, aber er brauchte sie, das war richtig. Trotzdem war es gefährlich, was sie tat, doch ich hatte gleich Respekt vor ihr, sie gab nicht klein bei.

Ich versuchte mich auf die Geräusche draußen zu konzentrieren, dabei hatte ich die leisen tapsenden Töne hinter mir schlicht überhört. Erst als ich das wütende Knurren hörte, drehte ich mich um.

Eine Maus stand direkt vor mir. Sie war nur wenig größer als ich, doch sie hatte eine Angriffshaltung angenommen und bereitete sich auf den Sprung vor.

Ich wurde nervös. Vor mir die Maus, in deren Revier ich eingedrungen war, hinter mir der Riese und die Katze, die mich schnell packen würde. Es sah nicht gut aus. Mehr als Beruhigung für mich selbst, sprach ich mit der Maus.

„Sei ein gutes Mäuschen, bitte, ich tue dir auch nichts. Ich wollte mich nur einen Augenblick hier verstecken, ich verschwinde auch gleich ganz schnell wieder. Wenn ich das nächste Mal hier bin, bringe ich dir auch ein Stück Käse mit, das schmeckt besser als ich.“

Ich sah ihr dabei ins Gesicht, auch wenn es trotz des Halbdunkels in dem Loch nur schwer zu erkennen war. Plötzlich schüttelte die Maus den Kopf und ich bereitete mich schon auf mein Ende vor.

„Fleisch, bäh, so war esse ich doch gar nicht. Aber ein Stück Käse wäre nett.“

Ich wäre fast umgefallen, als ich diese Worte hörte. Die Maus hatte ihren Mund bewegt, trotzdem wollte ich es nicht glauben. Aber sonst war niemand hier, so konnte es nur das übergroße Nagetier gewesen sein, das mit mir gesprochen hatte. Das hatte sich inzwischen ein wenig entspannt und sah mich nur noch neugierig an.

„Du kannst sprechen“, fragte ich, mehr bekam ich nicht heraus.

„Natürlich. Ich konnte schon immer sprechen, erstaunlicher ist, dass du mich verstanden hast. Du bist kein Kobold, oder?“

„Nein, ich bin ein Mensch.“

„Etwas klein geraten würde ich sagen. Mein Vermieter hat früher mal Geschäfte mit euch getrieben, da ward ihr größer.“

„Die Kobolde haben mich verkleinert.“

„Ah, ja, das erklärt alles.“

„Aber wie kommt es, dass wir miteinander sprechen können?“

„Das ist keine so große Kunst. Es kann nicht jeder, doch hier sind wir in einer Dimension, wo die Magie Regie führt. Sie verändert alles und lässt auch zu, dass Tiere und Menschen sind verständigen können.“

Mit den Kobolden konnte ich ebenfalls sprechen, aber du bist der erste Mensch. Du hast etwas Besonderes an dir, das dir hilft. Was machst du hier?“

„Ich versuche, Prinzessin Anayala zu befreien.“

„Ein mutiges Unterfangen. Ich habe viele Kobolde dort draußen sterben sehen, die meisten hat Felix erwischt, einige hat der Chef zertreten. Es waren Krieger, Soldaten, doch du bist die erste Frau. Kennst du die Prophezeiung aus der Chronik der Kobolde?“

„Ja, deshalb bin ich hier. Aber woher weißt du so viel darüber?“

„Wenn der Riese und sein Katzenvieh nicht da waren, habe ich mich manchmal mit Anayala unterhalten. So war sie nicht mehr so allein, und ich wurde ihr einziger Freund

hier.“

„Konntest du sie nicht befreien?“

„Ich hätte es gerne gemacht, aber mit meinen Pfoten kann ich da nicht viel ausrichten, Hände müsste man haben. Willst du es versuchen?“

„Ja, das habe ich vor. Möchtest du mir helfen?“

„Ich würde dir die Hand darauf reichen, wenn ich eine hätte. Mein Name ist übrigens Kalli.“

„Ich heiße Clarissa. Es ist gut, hier einen Freund zu haben, Kalli, wirklich. Hast du einen Vorschlag, wie wir es schaffen könnten?“

„In der Tat. Der Käfig steht auf dem großen Tisch, leider ist er abgeschlossen. Den Schlüssel trägt unser Freund, der Riese, immer bei sich, auch im Bett. Wir müssen warten, bis er zu Bett geht und eingeschlafen ist, dann schleichen wir uns ran, klettern zu ihm hoch, und holen uns den Schlüssel. Dann geht es wieder runter vom Bett, den Tisch hoch, Anayala befreien und wieder vom Tisch runter. Als letztes müssen wir euch beide nur noch wieder rausschaffen aus dieser verrückten Welt.“

„Und du meinst, das klappt?“

„Ich kann es mir nicht vorstellen, aber was Besseres fällt mir nicht ein.“

„Okay, versuchen wir es trotzdem. Wie lange werden wir warten müssen?“

„Nicht lange. Der Riese ist ein alter Faulpelz, der legt sich bestimmt bald hin und pennt. Das Schnarchen müsste man noch bei den Kobolden hören können. Wir könnten die Zeit nutzen, indem du mir erzählst, wie du überhaupt hierhin kommst, ist bestimmt eine interessante Geschichte.“

Ich tat Kalli den Gefallen und so verging die Zeit. Nach einer Stunde stoppte er mich, nachdem wir zwei Mal kurz nacheinander ein Poltern gehört haben.

„Das waren seine Schuhe, er geht zu Bett. Er schläft auch sofort ein, du wirst sehen.“

Kalli hatte Recht, keine zwei Minuten und wir konnten die Schnarchgeräusche hören. Sie waren wirklich unheimlich laut, und das konnten wir nicht nur auf die Größe schieben. Eine Operation wäre da mal angesagt, aber das war nicht unser Problem.

Wir warteten sicherheitshalber noch zehn Minuten, dann konnte Operation Schlüsselklau beginnen.

Zunächst sahen wir uns vorsichtig um, bevor wir den Schutz des Mauselochs verließen.

Der Kater Felix war nirgends zu sehen, das war gut, aber auch gleichzeitig gefährlich, denn er konnte jeden Augenblick wiederauftauchen und uns in den Rücken fallen. Langsam schlichen wir uns näher an den Riesen heran, dabei blickte einer von uns immer nach hinten.

Als wir das Bett erreicht hatten, kam mir das Schnarchen so laut wie ein Rasenmäher vor, es war eklig. Doch dafür war jetzt keine Zeit, wir mussten den

Schlüssel holen.

Das Bett war hoch, fast zu hoch. Ich musste mich auf Kalli stellen, damit ich den Rand der Matratze fassen und mich hochziehen konnte. Kalli hatte mir verraten, wo der Schlüssel steckte, immer in der rechten Tasche. Zum Glück lag der Riese auf der linken Seite, so konnte ich an den Schlüssel herankommen.

Plötzlich bewegte er sich, grunzte einmal im Schlaf und hätte mich fast mit der Hand erwischt, es waren nur Millimeter gewesen, und das konnte ich wirklich gut behaupten. Zum Glück hatte er sonst seine Lage kaum verändert, so dass ich noch immer an seine Hosentasche gelangen konnte.

Es war eine Heidenarbeit, den Schlüssel herauszuziehen, denn das Ding war schwer und ich viel zu klein. Gleichzeitig durfte ich ja auch keine Geräusche machen und rauszerren war auch kontraproduktiv. Kurz gesagt, es gelang mir. Wie wir den Schlüssel dann vom Bett runterschaffen konnten, ist mir noch immer ein Rätsel, aber Teamwork ist doch eine schöne Sache.

Als ich auch wieder die Schlafstatt unseres Gegners verlassen hatte, gingen wir direkt an Teil zwei des Plans, die Befreiung der Prinzessin. Dabei stellte sich die Frage, wie ich auf den Tisch gelangen sollte? Da der Riese nach wie vor friedlich schlummerte, trauten wir uns auch, uns leise zu unterhalten.“

„Was sollen wir machen, Kalli, das ist so verdammt hoch?“

„Schwierige Frage. Stuhl und Tisch sind zu glatt, da kommt man nicht hoch. Aber ich habe eine Idee, kannst du klettern?“

„Auf Bäume ja, auch wenn ich etwas aus der Übung bin. Aber die Tischbeine komme ich nicht rauf.“

„Nein, wir machen das anders, komm mit.“

Kalli führte mich zu dem Berg mit Gerümpel und sah sich eine Weile um. Dann lief er los und kehrte einen Augenblick später mit einem Bindfaden im Maul zurück.

„Ein Seil hätten wir, aber das reicht noch nicht.“

„Ich weiß, Clarissa, warte noch einen Augenblick, ich suche etwas. Ah, das ist einer. Siehst du dort den Stab im Gerümpel liegen, das ist einer der Speere der Kobolde. Wenn wir die beiden Teile kombinieren, müssten wir dich den Tisch rauf bekommen.“

„Wir können es ja versuchen. Ich hole den Speer.“

Vorsichtig kletterte ich über den Schuttberg, näher an den Speer heran. Einmal wäre ich fast weggerutscht, das hätte den Riesen sicherlich aufgeweckt, doch ich konnte mich gerade noch halten.

Ich war heilfroh, als ich wieder festen Boden unter den Füßen hatte, den Speer in meiner Hand. Auf dem Weg zurück zum Tisch erklärte mir Kalli, wie er sich das weitere Vorgehen gedacht hatte.

„Du befestigst zunächst das Seil an dem Speer und wirfst ihn dann unter die Tischplatte, möglichst nahe an den Rand. Dann kannst du hochklettern, Anayala

befreien und ihr klettert beide am Seil wieder nach unten.“

„Ich glaube, die Tischplatte ist zu hoch, das schaffe ich kaum. Ich versuche es zunächst mit dem Stuhl, von da kann ich dann zum Tisch rüber.“

„Ok, ist auch eine Möglichkeit. Aber achte darauf, dass das Seil gut befestigt ist. Und den Schlüssel steckst du dir am besten in die Hose, dann fällt er dir hoffentlich nicht runter.“

Das tat ich. Ich machte einen Doppelknoten an den Speer, denn runterfallen wollte ich auf keinen Fall. Ich holte noch einmal tief Luft, dann warf ich den Speer.

Gezielt hatte ich auf eines der Stuhlbeine und ich traf auch sehr gut. Der Speer steckte fest, ungefähr eine halbe Koboldlänge von der Sitzfläche entfernt. Nun musste ich dafür sorgen, dass mir der Schlüssel nicht entgleiten konnte, denn der war kaum kleiner als ich selbst. Ich sah nicht glücklich aus, als ich damit fertig war, aber es war die beste Lösung.

„Sehr gut, Clarissa, besser geht es wohl nicht. Nun musst du klettern.“

„Ich weiß. Eigentlich wollte ich ja einen gemütlichen Heimaturlaub machen und keinen Sport treiben.“

„Was hast du gerade gesagt?“

„War nicht so wichtig, Kalli. Achtest du auf den Riesen und warnst mich, wenn er erwacht?“

„Tue ich, Clarissa, du kannst dich auf mich verlassen.“

Die Strecke kam mir von unten wie zehn Meter vor, dabei waren es nicht einmal zwei. Angst um meine Kondition hatte ich nicht, eher, dass das Seil unterwegs mein Gewicht nicht mehr würde halten können und riss. Das konnte bittere Konsequenzen mit sich bringen, die Verletzungen beim Sturz nicht einmal eingerechnet. Aber es blieb mir nichts anderes übrig.

Schon bei den ersten Zentimetern, die ich überwinden konnte, bemerkte ich, dass ich nicht in Topform war. Zusätzlich behinderte mich der Schlüssel, er war mir manchmal einfach im Weg, außerdem hatte er ein gewaltiges Gewicht. Ich nahm mir vor, wieder mehr Sport zu treiben, und es sollte nicht nur einer der üblichen guten Sylvestervorsätze bleiben. Nach gut der Hälfte stoppte ich und sah mich kurz um.

Kalli blickte mir nervös nach, Felix war nicht zu sehen und der Riese war noch immer kräftig am Holz sägen. Bisher war alles viel zu glatt gelaufen, das konnte nicht immer so weitergehen. Aber ich musste trotzdem weiter.

Es waren noch zwei oder drei kräftige Armzüge, dann war ich oben, als ich plötzliche eine Stimme hörte.

„Ihr verdammten Zwerge, ich kriege euch alle.“

In der Zwischenzeit hatten Steven, Sielag und die anderen Kobolde ein kleines Lager errichtet. Zwei hielten immer Wache, während sich der Rest erholen konnte. Doch

Steven war nicht nach Erholung zumute, er wurde immer unruhiger.

„Warum können wir ihr nicht helfen, Sielag, warum?“

„Erinnerst du dich, wie das Tor aufflackerte, als Clarissa es passierte und danach einen gelben Schimmer bekam, den du immer noch sehen kannst. Ich weiß nicht warum, aber das ist das Zeichen, das niemand das Tor in die eine Richtung passieren kann. Wir haben das schon versucht, es geht wirklich nicht.“

„Und wie lange hält das an?“

„Kann ich dir nicht genau sagen. Es waren bestimmt eine oder zwei Stunden, wir haben das nicht so genau bestimmt. Aber was willst du tun, einfach durch das Tor rennen, wenn es wieder geht?“

„Ich weiß es nicht, ich möchte einfach etwas tun. Warum habe ich Clarissa bloß gehen lassen, auf dieses Selbstmordkommando?“

„Du hast doch auch die Prophezeiung gelesen. Nur sie kann es, denn sie ist etwas ganz Besonderes, da bin ich mir sicher.“

„Das stimmt, aber wie kommst du darauf?“

„Ich habe es gespürt. Aber eine Frage hätte ich da. Ihr seid doch Geschwister, aber ihr seht euch gar nicht ähnlich, wie kommt das?“

„Wir sind keine richtigen Geschwister. Meine Eltern haben Clarissa adoptiert, als sie noch ganz klein war, von ihren richtigen Eltern ausgesetzt.“

„Ah, ich verstehe.“

Damit war ihr Gespräch zunächst beendet und das Warten ging weiter. Ihr Lager hatten sie in ein paar Metern Abstand aufgeschlagen, so konnten sie sich gefahrlos unterhalten. Anfangs hatten sie von der anderen Seite Geräusche gehört, doch schon lange war es still geblieben, bis auf ein rhythmisches aber unidentifizierbares Hintergrundgeräusch.

„Das ist kein gutes Zeichen, diese Stille, nicht wahr, Sielag?“

„Ich kann es dir leider nicht sagen. Mir wäre es auch lieber, wenn Clarissa und Anayala schon wieder hier wären. Aber ich glaube fest daran, dass Clarissa es schaffen wird.“

Steven wollte etwas antworten, doch plötzlich hörten sie von der anderen Seite etwas, eine für Steven fremde Stimme sagte etwas.

„Ihr verdammten Zwerge, ich kriege euch alle.“

Ich erschrak in diesem Moment so sehr, dass ich das Seil losließ. So gerade konnte ich mich noch mit der anderen Hand festhalten, sonst wäre ich abgestürzt.

Hatte er uns entdeckt? Bestimmt, warum sollte er sonst so etwas sagen. Ich traute mich nicht, mich zu bewegen, völlig regungslos hing ich an dem Seil. Doch nichts geschah, ich hörte keine weiteren Worte und auch keine Schritte.

„Er schläft und träumt, Clarissa, keine Gefahr.“

Ich war erleichtert, als ich Kallis beruhigende Worte hörte. Meine Knie zitterten noch ein wenig, aber ich musste weiter und den inneren Schweinehund bekämpfen. Noch zwei Züge, dann war ich oben.

Die Welt sah von hier schon ganz anders aus, nun konnte ich alles aus einer anderen Perspektive sehen. Und mir gelang ein Blick durch eines der Fenster.

Die Welt dort draußen war wirklich ungewöhnlich. Zwar schien die Sonne, aber der Himmel war eine Mischung aus blauen und grauen Farbtönen und wirkte so unreal. Wo war ich hier? War ich in einer fremden Dimension, im Himmel oder auf der Erde? Ich konnte es nicht sagen, aber ich hatte auch keine Zeit mehr, mich damit zu befassen.

Das Ziel lag vor mir, es war die Tischkante. Mit einem Ruck zog ich den Speer aus dem Stuhlbein und bewegte mich in eine gute Wurfposition. Diesmal hatte ich weniger Glück und warf etwas zu weit, aber einen zweiten Versuch gab es nicht, ich musste es auch so schaffen.

Das letzte Stück war zwar schwierig, aber ich konnte mich über die Kante ziehen und somit mein Ziel erreichen, ich war oben. Einen Augenblick musste ich verschlaufen, ich spürte immer mehr die Anstrengungen der ganzen letzten Tage und vor allem Stunden. Erst ein recht verhaltener Ruf erinnerte mich wieder an meine Aufgabe.

„Hallo, wer bist du?“

Die Stimme sprach leise, doch ich hatte die Worte auch so verstehen können. Antworten wollte ich noch nicht, stattdessen stand ich auf und ging auf den Käfig zu.

Er war annähernd quadratisch und jede Seite weniger als einen halben Meter lang, gerade groß genug, damit jemand in meiner aktuellen Größe darinstehen und liegen konnte, mehr nicht. Damit niemand herauskam, war der Käfig mit sehr nah aneinander stehenden Gitterstäben versehen, sowohl waagrecht als auch senkrecht. Es war schon eine Zumutung darin Tiere zu halten, aber auf keinen Fall Menschen oder Kobolde. Und Anayala musste schon ziemlich lange in diesem Käfig auf Hilfe warten.

Ja, es musste Anayala sein. Sie sah nicht gut aus, die Kleidung und die Haut waren dreckig, die Haare verfilzt und die Augen stark gerötet. Sie musste sehr gelitten haben und sie tat mir leid. Aber nun sollte ihre Leidenszeit ein Ende haben.

„Ich heiße Clarissa, ich bin hier, um dich zu befreien.“

Sie sagte nichts, doch ihr Blick sagte mir genug. Ich wollte mich beeilen und lief um den Käfig herum, auf der Suche nach dem Schloss. Es war auf der anderen Seite, zum Glück in der passenden Höhe. Zwar musste ich mich ein wenig strecken, aber ich konnte noch genug Kraft in die Bewegung stecken, um den Schlüssel im Schloss zu drehen.

Das Knacken war nicht sehr laut, aber trotzdem hielt ich einen Augenblick inne und blickte zum Riesen herüber. Ich konnte ihn jetzt gut erkennen, zu meinem Glück regte er sich immer noch nicht.

Trotzdem lief nicht alles perfekt, denn wir hatten das nächste Problem. Wir mussten den Käfig nach oben aufklappen, doch das würde man hören können, es musste eine andere Lösung geben.

„Anayala, hör mir gut zu. Klettere am Gitter hoch und stemme dich von innen vorsichtig gegen den Deckel. Ich versuche ihn von außen anzuheben, dann musst du dich nur noch irgendwie durch die Lücke durchquetschen.“

„In Ordnung, ich versuche es.“

Sie stellte sich sehr geschickt an und war schnell in der richtigen Position. Es war wirklich Kraft nötig, um den schweren Holzdeckel zu bewegen, doch sie schaffte es. Dann griff ich zu und hielt ihn in dieser Position.

„Ich habe ihn, nun komm das raus.“

Sie hörte auf mich und schob sich unter der kleinen Öffnung durch. Draußen klammerte sie sich sofort wieder an das Gitter und ich konnte den Deckel vorsichtig und geräuscharm wieder herunterlassen. Puh, das hatten wir auch geschafft, es lief wirklich gut.

„Ich weiß gar nicht, wie ich dir danken soll für deine Hilfe.“

„Warte damit lieber noch, wir müssen diese Welt erst verlassen. Und für uns ist das ein verdammt weiter Weg bis zum Ausgang.“

„Wie geht es weiter?“

„Wir klettern an dem Seil herunter, dann müssen wir nur noch bis zum Dimensionstor.“

„Das wird schwer genug, dieses Katzenvieh läuft bestimmt irgendwo herum.“

„Im Moment ist sie unterwegs, das sollten wir ausnutzen. Du zuerst.“

„Ok, ich beeile mich.“

In der Tat, sie war wirklich schnell unten. Als Zeichen winkte sie mir zu, dann machte ich mich auf den Weg.

Ich ließ mir etwas mehr Zeit, bis ich plötzlich einen Ruck spürte. Schnell warf ich einen Blick nach oben und sah, dass der Bindfaden dabei war, sich aufzulösen, eine Faser war bereits weggeplatzt. Ich wollte noch schnell weiter runterrutschen, doch da riss der Faden durch und ich stürzte ab.

Es waren im menschlichen Maßstab nur noch gut zwei Meter gewesen, trotzdem schüttelte mich der unerwartete Aufprall kräftig durch. Einen Schrei konnte ich unterdrücken, doch schon der Aufprall war sehr laut gewesen. Und die Quittung bekamen wir sofort, denn der Riese saß bereits aufrecht in seinem Bett.

„Was ist los? Nanu, zwei Zwerge und eine Maus. Ihr wolltet doch wohl nicht abhauen?“

Er schien noch nicht richtig munter zu sein, das mussten wir nutzen, auch Kalli hatte das erkannt.

„Schnell, lauft los, ihr könnt es noch schaffen.“

Anayala zog mich hoch, dann liefen wir um unser Leben. Kalli blieb zurück, ihm drohte ja keine unmittelbare Gefahr. Aber er feuerte uns an und er drückte uns auch sicherlich die Daumen, die er nicht hatte.

Während wir rannten, wühlte sich der Riese aus seinem Bett heraus, leider viel schneller, als wir gedacht hatten. Wir hatten noch nicht einmal die Hälfte der Strecke geschafft, als er stand, dabei rief er zusätzlich noch nach seiner Katze.

Felix musste draußen vor der Tür geschlafen haben, denn er war blitzschnell da, wir hörten das Geräusch, als er kam. Die Situation schien ausweglos zu sein, vor uns der Riese und hinter uns die Katze.

Steven und Sielag zuckten synchron zusammen, sie bekamen Angst um Clarissa und Anayala. Beide rückten näher an das Dimensionstor heran und versuchten, Geräusche von der anderen Seite zu erkennen, doch sie konnten nichts Neues hören, nur den üblichen rhythmischen Lärm.

„Was hat das zu bedeuten, Sielag? Jagt er sie oder hat er sie schon getötet?“

„Ich weiß es nicht, aber ich hoffe immer noch, dass sie es schaffen werden. Wir müssen Vertrauen haben, helfen können wir ihnen immer noch nicht.“

„Ich werde noch wahnsinnig, wenn ich nicht bald etwas tun kann.“

Sielag antwortete nicht mehr, sondern konzentrierte sich auf seinen Gehörsinn. Lange Zeit war so gut wie gar nichts mehr zu hören, war das ein gutes oder ein schlechtes Zeichen? Doch völlig überraschend hörten sie wieder die Stimme.

„Was ist los? Nanu, zwei Zwerge und eine Maus. Ihr wolltet doch wohl nicht abhauen?“

Mehr sagte die Stimme nicht, dafür hörten sie jetzt verschiedene Geräusche, Rascheln und Schritte, da musste ein Kampf oder eine Jagd im Gang sein.

„Er wird sie umbringen, wenn wir nichts tun. Verdammtes Tor, lass mich durch.“

Es war wie ein Wunder, doch in diesem Augenblick leuchtete das Dimensionstor einmal kurz grünlich auf. Sielag hatte das schon einmal gesehen und wusste Bescheid.

„Es ist offen, wir können durch.“

Er hatte den Satz kaum beendet, da hatte Steven das Tor bereits passiert.

Wir rannten so schnell wir konnten, doch wir waren einfach zu klein und damit zu langsam, wir würden es nicht schaffen können. Trotzdem mussten wir es versuchen, aufgeben kam für mich nicht in Frage.

Verzweifelt blickte ich auf das Tor, als ob ich von dort die Rettung zu erwarten hatte. Plötzlich geschah etwas Unerwartetes. Das Tor leuchtete grün auf, in der nächsten Sekunde tauchte ein Körper auf.

Es war Steven, er war gekommen, uns zu helfen. Doch was konnte er tun? Zunächst

sah er sich um und erkannte auch die schlechte Position, in der wir waren, dann reagierte er blitzschnell.

Einen der Speere hatte er mit sich genommen und wandte sich damit dem Riesen zu.

„Hey, Riesenbaby, halte dich zurück, sonst bekommst du es mit mir zu tun.“

Der Riese war von der neuen Situation völlig überrascht worden und reagierte erst einmal gar nicht. Es dauerte mehrere Sekunden, bis er sich wieder gefangen hatte und sein Bett endgültig verließ. Darauf hatte Steven nur gewartet, er wog noch einmal den Speer in der Hand, nahm Maß und zielte auf den linken Fuß unseres übergroßen Gegners.

Und er traf. Der Riese schrie auf, als ob man ihm den Fuß abgetrennt hätte, dabei konnte das nicht einmal schlimmer als ein Pieken mit einer Nadel gewesen sein. Leid tat er mit jedenfalls nicht, doch wir waren einen Gegner los, denn er hüpfte mit Schmerzensschreien von dannen.

Doch noch blieb uns der Kater auf den Fersen und er würde uns wahrscheinlich noch einholen, denn es waren noch mehrere Meter bis zum Dimensionstor. Wir waren die ganze Zeit weiter gerannt, konditionelle Mängel machten sich jetzt bereits bemerkbar, beide waren wir ziemlich außer Puste.

Plötzlich hörte ich schnelles Getrappel hinter mir, war Felix etwa wirklich schon so dicht herangekommen? Nein, es war Kalli, der sich zwischen uns gesetzt hatte.

„Haltet euch an mir fest, ich bin schneller und ziehe euch durch das Tor.“

Anayala reagierte als erste und hielt sich an der linken Seite fest, ich krallte mich an die rechte. Mit einem Mal spürte ich, wie Kalli beschleunigte, er war mindestens drei Mal so schnell wie wir. Es fiel mir schwer, mich zu halten, doch die Angst verlieh mir die nötige Kraft.

Ich konnte mich nicht umblicken, doch ich hörte die immer näherkommenden Schritte des Katers. Würde er uns noch erwischen können? Auch Kalli musste die Gefahr bemerkt haben, denn er wurde noch einmal schneller. Ich kam mir vor wie in einem Rennwagen mit offener Tür, aber ich ließ nicht los.

Nach vorne konnte ich sehen und erkennen, wie Steven vor dem Tor stand und uns anfeuerte. Kurz bevor wir da waren, trat er einen Schritt zurück und machte uns Platz.

Kalli schien geradezu durch das Loch springen zu wollen, er aktivierte noch seine restlichen Kraftreserven, dann waren wir hindurch. Auf der anderen Seite fielen wir alle übereinander, während wir einen dumpfen Aufschlag von der anderen Seite hörten.

„Die Katze muss wohl gegen die Wand gelaufen sein, so ein Pech.“

Wir lachten alle, denn wir waren wirklich froh, dass wir es geschafft hatten.

Wir lagen wild durcheinander, Steven, Sielag, Anayala, ich und Kalli oben drauf. Trotzdem waren wir nur glücklich und nahmen es in Kauf. Sielag war ein wenig am

Krächzen, denn Kalli lag auf seinem Bein.

„Kalli, danke für deine Hilfe, aber du sollte vielleicht doch von Sielags Bein runter steigen.“

Ich bekam leider als Antwort nur ein Fiepen. Die Magie war weg, ich konnte ihn nicht mehr verstehen. Kalli hatte mich aber verstanden, denn er stand auf, so dass Sielag sich wieder rühren konnte.

„Er sagte, er hat es gern gemacht. Auch ich danke dir, Kalli, für all deine Hilfe. Du warst in der Zeit meiner Gefangenschaft mein einziger Freund, nun wollen wir auch etwas für dich tun. Es ist zu gefährlich, wieder durch das Tor zu gehen, wir nehmen dich mit zu uns, das hast du dir verdient.“

„Stimmt. Ihr solltet dann auch so schnell wie möglich das Tor verbarrikadieren, dann kann euch der Riese nicht mehr gefährlich werden.“

„Das werden wir tun, Clarissa. Seid ihr bereit, ich möchte diesen Ort gerne so schnell wie möglich verlassen.“

Anayala sprach aus, was wir alle in diesem Augenblick dachten. Sofort machten wir uns auf den Rückweg, obwohl wir alle, vor allem natürlich Anayala und ich, ziemlich am Ende unserer Kräfte waren. Ich glaube, nur die Freude über unseren Erfolg und Anayalas Befreiung hielt uns auf den Beinen.

Im Dorf der Kobolde wurden wir begrüßt wie Helden nach einer siegreichen Schlacht, es war ein schönes Gefühl. Das schönste Erlebnis hatte ich aber, als der König seine Tochter wieder in den Arm nehmen konnte. Fast eine Minute verharrten sie in dieser Stellung, während das Volk jubelte.

„Wir werden dieses Ereignis gebührend feiern, und ich würde mich freuen, wenn unsere menschlichen Freunde noch eine Weile bei uns blieben.“

„Es tut mir leid, Majestät, aber wir müssen zurück. Wir feiern in unserer Welt morgen das Weihnachtsfest, und da müssen wir zurück sein.“

„Weihnacht, was ist das?“

„Es ist nicht leicht zu erklären. Es ist ein Fest der Liebe, bei dem die ganze Familie versammelt ist und sich gegenseitig Geschenke macht. Es ist für die Menschen in jedem Jahr der wichtigste und schönste Tag.“

„Es ist schade, aber ich kann euch verstehen. Wir haben ein ähnliches Fest, auch wenn es einen anderen Namen trägt. Anscheinend sind sich Menschen und Kobolde doch ähnlicher als wir dachten. Unsere Vorurteile sind auf jeden Fall mit einem Schlag weggeräumt worden und ins Gegenteil umgeschlagen.“

Er machte eine kurze Pause, dann sprach er weiter.

„Ich danke euch für eure Hilfe, ich bin so glücklich, dass ich es gar nicht richtig in Worte fassen kann. Gerne hätte ich euch noch etwas länger hier, aber ich respektiere euren Wunsch. Allerdings habe ich noch eine wichtige Bitte an euch. Ich möchte, dass ihr unser Geheimnis bewahrt und mit niemandem darüber redet.“

„Wir werden mit keinem Menschen darüber reden, das verspreche ich euch, Majestät.“

„Ich hatte nichts anderes von euch erwartet, Freunde. Müsst ihr denn wirklich sofort los?“

„Wenn es geht, ja.“

„Natürlich geht es. Und wenn nicht, dann würden wir es möglich machen. Ich bin sicher, Sielag wird euch zum Ausgang begleiten und euch dort wieder zur vollen Größe zurückverwandeln.“

Sielag nickte zustimmend, mit einem Lächeln im Gesicht. Wir verabschiedeten uns noch ausgiebig von unseren neuen Freunden, dann setzte sich der Trupp aus zwei Menschen und vier Kobolden in Bewegung.

Der Marsch war lang und beschwerlich und ich war froh, als Sielag ankündigte, dass wir kurz vor dem Ziel waren. Wieder durchschritten wir ein Dimensionstor und fanden uns im Inneren eines Baumes wieder. Sielag prüfte zunächst, ob niemand in der Nähe war, dann durften wir ins Freie.

Es dämmerte bereits, so konnten wir kaum gesehen werden, immerhin waren wir auch ziemlich weit im Inneren des Waldes, wie mir Sielag versicherte.

„Seid ihr bereit?“

Ich sah Steven kurz an, der nur nickte, daher gab ich auch meine Zustimmung. Sielag übernahm selbst die Bedienung des komischen Gerätes und schoss kurz nacheinander zwei Strahlen daraus ab.

Es war wieder schmerzhaft, aber nicht ganz so schlimm, wie beim ersten Mal. Der Abschied von Sielag war herzlich und wir hofften beide nur, dass wir ihn wiedersehen würden.

Meine Muskeln füllten sich ein wenig schwammig an, als ich wieder die ersten Schritte machte, aber es ging besser als vorher. Jetzt wollten wir nur noch so schnell wie möglich nach Hause.

Kaum hatten wir Stevens Werkstatt passiert, das hörten wir auch schon die unruhigen Stimmen. Und wir sahen viele Lichter, Menschen waren mit Fackeln und Taschenlampen unterwegs in unsere Richtung, also Richtung Wald.

„Meinst du, die suchen uns?“

„Das könnte sein. Du kennst Mutter, sie macht sich sehr schnell Sorgen.“

„Wir sollten uns eine gute Geschichte ausdenken, warum wir so lange weg waren.“

„Das machst du am besten.“

„Immer ich.“

Wir hörten viele Menschen miteinander sprechen, manche riefen auch nach uns, doch sie wurden alle stumm, als sie uns sahen. Das nächste Geräusch war Jessicas Jubelschrei, als sie auf uns zustürmte und uns beide gleichzeitig in den Arm nahm.

Peter dachte da etwas praktischer, er sagte die Suche ab und bestellte alle Helfer in

den nächsten Pub und sagte, er werde etwas später nachkommen und alle Getränke bezahlen. Dann erst kam er zu uns und musterte uns von oben bis unten.

„Ihr wart im Wald, das sehe ich, eure Kleidung ist ziemlich dreckig. Was ist passiert, wir haben uns Sorgen gemacht?“

„Es tut uns leid, Peter. Wir haben die Einbrecher bis tief in den Wald verfolgt und dabei die Zeit vergessen. Auf dem Rückweg haben wir uns dann noch verlaufen.“

„Habt ihr sie wenigstens erwischt?“

„Nein, leider nicht. Aber ich glaube nicht, dass sie noch mal wiederkommen.“

„Ich bin auf jeden Fall froh, dass ihr wohlbehalten wieder da seid. Kommt mit ins Haus, es ist so kalt hier draußen.“

Da ließen wir uns nicht zwei Mal bitten, denn in diesem Moment fing es an, zu schneien. Wir würden eine weiße Weihnacht bekommen, schöner konnte es nicht mehr werden, nicht wahr?

E n d e des Zweiteilers

VORSCHAU

Clarissa Hyde Nr. 13 – „Werwolf-Spuren im Schnee“

In Peebles ging ein Mörder um, der seine Opfer regelrecht in Fetzen riss. Oder war es gar ein Tier, denn kaum ein Mensch konnte zu solchen Taten fähig sein? Drei Tote hatte es schon gegeben und noch immer hatte die Polizei keine Idee, wo sie den Täter suchen sollte.

Leider gab es nur wenig brauchbare Hinweise, nur die Werwolf-Spuren im Schnee.

IMPRESSUM

Titel

Die Prophezeiung

Serie

Clarissa Hyde Folge 12

Autor

Thorsten Roth, 2018